

Unterschiede in den Auswirkungen der Klimawandelfolgen auf Frauen und Männer

Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse der Katastrophenforschung
aus Geschlechterperspektive

Bei den empirisch-analytischen Arbeiten zu Gender und Klimawandel handelt es sich um Forschungs- und Projektberichte. Diese beinhalten Fallstudien zu Genderaspekten bzw. untersuchen Klimawandelfolgen aus Genderperspektive. Da diese Studien vorwiegend innerhalb der Katastrophenforschung erarbeitet worden sind, liegt ihr zentrales Augenmerk auf den gesellschaftlichen Auswirkungen von extremen Wetterereignissen bzw. von (Umwelt-)Katastrophen in den unterschiedlichen Phasen des Katastrophenablaufs¹. Nach Enarson und Meyreles (2003) sind bislang Fallstudien nach Katastrophen hauptsächlich in den sich entwickelnden bzw. in den wenig entwickelten Ländern und viel seltener in Industrieländern durchgeführt worden.

Die vorliegenden empirischen Forschungsergebnisse beziehen sich vorrangig auf Südasien (Mehta 2007: 9ff), das südliche Afrika (Wamukonya und Rukato 2001) und Lateinamerika (Nelson et al 2002; Enarson et al 2003). Sie kommen zu dem Ergebnis, dass Naturkatastrophen geschlechterunterschiedliche Auswirkungen haben und dabei Frauen eine stärkere Betroffenheit bzw. eine höhere Vulnerabilität aufweisen als Männer. Dies bedeutet nicht, dass Männer nicht betroffen werden oder dass alle Frauen schlechter positioniert sind als Männer. Frauen sowie Männer bilden keine homogenen Gruppen, vielmehr ist zu berücksichtigen, dass Geschlecht mit anderen Merkmalen interagiert, um den Vulnerabilitätsgrad einer Person umzureißen. Die verschiedenen Ergebnisse lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Frauen und Mädchen sind viel häufiger unter den Todesopfern von Naturkatastrophen als Männer. Die Morbiditäts- und **Mortalitätsraten** bei Umweltkatastrophen verweisen auf dramatische Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Erklärende Faktoren sind

- einerseits physiologische und biologische Faktoren wie Körpergröße, -kraft, -beanspruchbarkeit sowie Schwangerschaft und Stillperioden (Mehta 2007, 9).
- Andererseits werden sie mit Unterschieden in der Sozialisation von Mädchen und Jungen erklärt: Fähigkeiten wie Schwimmen oder auf Bäume Klettern oder das Tragen von untauglichen Kleidungsstücken für eine schnelle Flucht (was auf eine so genannte „gelernte Powerlessness“ oder Machtlosigkeit verweist);
- der beschränkte Zugang von Frauen zu Informationen wie z.B. Frühwarnsystemen, die häufig nur öffentliche Räume wie Marktplätze erreichen;
- Geschlechterdifferenzen in der Nutzung von öffentlichen und privaten Räumen. Infolge des Zusammenbruchs von Baulichkeiten wie Wohnhäuser in schlechtem Bauzustand erhöhen bei Frauen und Kinder die Gefahr, ums Leben zu kommen;
- geringerer Entscheidungsspielraum und schwache Verhandlungsmacht von Frauen innerhalb der Haushalte (Mehta 2007, 10f), beispielsweise die Entscheidung über Evakuierungszeitpunkt und -fluchttort. Vielmals geht es hier um kulturelle Erlaubnisse, z.B. zu Fliehen oder sich in einen sicheren Ort fortzubewegen.
- In vielen Fällen nehmen diese geschlechtsspezifischen kulturellen Gewohnheits- und Wertsysteme Frauen die Möglichkeit, sich selbst zu retten (vgl. z.B. Nelson et al 2002, 55).

Zugleich weisen die Mortalitätsraten von Männern bei bestimmten Katastrophen (z.B. beim Hurrikan Mitch) höhere Werte als die von Frauen auf. Männer werden insbesondere durch heroisches Verhalten, die Fehleinschätzung von Risiken vor und während der Katastrophen sowie bei den Aufräumarbeiten nach Katastrophen besonders gefährdet (vgl. World Bank 2001).

2. Der **Gesundheitszustand** von Frauen verschlechtert sich öfter nach Katastrophen. Einerseits werden spezifische hygienische und gesundheitliche Bedürfnisse von Frauen oft übersehen. Andererseits spielen sozialisationsbedingte Faktoren wie die Vernachlässigung persönlicher Bedürfnisse eine Rolle.

- Nach Katastrophen werden schwangere, stillende und menstruierende Frauen verstärkt in ihrer Gesundheit gefährdet. Dies spiegelt sich in dem Fehlen von geeigneten Plätzen zum Stillen von Babys, dem Fehlen von Damebinden oder Unterwäsche bzw. ihre Verteilung durch Männer wieder, sowie in dem Mangel an weiblichen Medizinerinnen.
- Dies betrifft auch die fehlende medizinische Versorgung, z.B. von:
 - Verhütungsmitteln, was die Wahrscheinlichkeit von Geschlechtskrankheiten durch fehlende Verhütung erhöht;
 - Schwangerschaftsuntersuchungen; und
 - medizinischer Versorgung bei der Geburt, insbesondere bei schwierigen Geburtfällen.

¹ Nach der WHO (2002) sind die Phasen des „disaster process“: *exposure to risk* (Gefährdungsgrad), *risk perception* (Risikowahrnehmung), *preparedness* (Vorsorge), *response* (Risikohandhabung), *physical impact* (materielle Schäden), *psychological impact* (psychologische Schäden), *recovery* (Erholung) and *reconstruction* (Wiederaufbau) (zitiert in Mehta 2007, 6).

- Auch die für Frauen und Männer kulturell unangemessenen hygienischen Vorrichtungen seitens der Katastrophenhilfe können die Situation für Frauen verschlechtern: fehlende Privatheit von Latrinen, das Fehlen an getrennte Toiletten und an getrennte Zelten für Frauen und Männer, insbesondere bei Gesellschaften mit Abgeschlossenheitsregeln (Mehta 2007, 11f).
- Unter die sozialisationsbedingte Faktoren verwickelt die häufige Vernachlässigung der eigenen Ernährung, da Frauen und insbesondere Mutter bei Mangel an Nahrungsmittel weniger essen sowie von anderen persönlichen Bedürfnissen, eine Gefährdung der Gesundheitszustand bei Frauen (Nelson et al 2002, 56; Mehta 2007, 12).
- Auch sozialisationsbedingt unterliegen Frauen ein höheres Risiko mit verschmutztem Wasser in Kontakt zu treten durch Pflege von Kindern, Ältere und Kranken und durch verschiedenste Haushaltsaufgaben.

3. Frauen erfahren nach Katastrophen eine erhebliche **Zunahme ihrer Arbeitsbelastung**.

- Erstens steigen ihre Aufgaben im Bereich der wirtschaftlichen Aktivitäten des primären Sektors. Diese werden durch Umweltkatastrophen vielfältig betroffen, etwa beim Anbau von Getreide und dem Hüten von Nutztieren.
- Zweitens erschweren die Bedingungen nach einer Katastrophe die Möglichkeiten zur Erfüllung ihrer häuslichen Versorgungsleistungen wie der Nahrungsvorbereitung, dem Wasserholen, dem Sammeln von Feuerholz, der Müllentsorgung u.a. Diese alltäglichen Aufgaben werden in Katastrophensituationen nicht unterlassen.
- Drittens kommt es zu einer Mehrbelastung in Bezug auf ihre Aufgaben bei der Pflege von Alten, Kranken und Kindern (Wamukonya/Rukato 2001,10ff; Nelson et al 2002, 55; Röhr 2006, 4; Mehta 2007,12f). Das trifft insbesondere auch dann wenn Männer auf der Suche nach Einkommensmöglichkeiten auswandern.

4. Frauen weisen eine höhere **ökonomische Anfälligkeit** als Männer auf.

- Im Vergleich zu Männern haben sie durchschnittlich niedrigere Alphabetisierungs- und Ausbildungsniveaus, beschränkten Zugang zu Erwerbsarbeit und schwache oder keine Kontrolle über lokale (Umwelt-) Ressourcen, insbesondere Landbesitz und Zugang zu Wasserversorgungssystemen. Es besteht immer noch eine enorme Kluft zwischen de Jure und de Facto Situationen, wobei die Gewohnheitsrecht in vielen Fällen herrscht.
- Auch die fehlende Entscheidungsmacht von Frauen über den Verkauf von Schmuck (vielmals Mitgift von Mädchen) nach Katastrophen sowie die darausfolgende Verzögerung von Hochzeiten bereitet psychologische und ökonomische Unsicherheit unter Frauen und Mädchen.
- Eine schlechtere Arbeitslage von Frauen ergibt sich auch dadurch, dass sie häufig im informellen Sektor tätig sind. Dort arbeiten sie meistens in Kleinunternehmen und in Wirtschaftszweigen wie z.B. der Land- und Forstwirtschaft, die ein besonders hohes Risiko aufweisen, von Umweltkatastrophen getroffen zu werden. Es geht hier um Ernteverluste, aber auch um Verlust der häufig einzigen Investitionsformen: Saatgut, Werkzeuge und Nutztiere.
- Auf Grund ihrer Aufgaben im Bereich der Versorgung und Pflege der Großfamilie bestehen zudem Mobilitätsbeschränkungen. Frauen können bspw. schlechter auswandern als Männer oder Arbeit in Städten suchen (Wamukonya/Rukato 2001, 8f; Nelson et al 2002, 55; Mehta 2007, 14f).

5. Es ist eine Verweigerung von bzw. ein erschwerter Zugang zu angemessenen **Hilfs- und Entschädigungsleistungen** zu beobachten. Kulturelle Hindernisse können Frauen davon abhalten, Entschädigungsansprüche einzureichen, z.B.

- Auf individueller Ebene wegen gesellschaftlicher Vorschriften, die einen Umgang mit männlichen, nicht verwandten Arbeitskräften aus Hilfsorganisationen untersagen oder begrenzen (Einschüchterungsgefühle)
- Oder auch auf Grund ihrer beschränkten Mobilität.
- Auf institutioneller Ebene durch die politische bzw. praktische Gestaltung von Hilfsmaßnahmen, die von einer männlichen Haupterwerbstätigkeit ausgehen, können Frauen bei der Verteilung von Hilfsleistungen benachteiligt werden, beispielsweise in Form von ökonomischer Beihilfe, Arbeitsplätzen und Trainingsmaßnahmen (Mehta 2007, 15f).

6. Nach Katastrophen stehen Frauen vor einem höheren **Risiko geschlechtsspezifischer Gewalt**. Nach Katastrophen in gesellschaftlich und kulturell unterschiedlichen Regionen wie dem asiatischen Tsunami (Oxfam 2005), dem Hurrikan Katrina und dem Erdbeben in Kaschmir (Mehta 2007, 16) war eine Zunahme der innerhäuslichen und sexuellen Gewalt gegen Frauen und Mädchen zu beobachten. Als Ursachen können u.a. folgende Faktoren betrachtet werden:

- Infrastrukturelle Bedingungen: Zelten können nicht geschlossen werden, lange Wege zu Toiletten oder Duschen, was die Exposition von Frauen und Mädchen zu sexuellem Gewalt ausdehnt.
- Häufiges Entstehen des Teufelkreises von Arbeitslosigkeit von Männern, übertriebenem Alkoholtrinken und Herumhängen, höhere Aggressivität und Gewaltbereitschaft.
- Widerstand von Frauen zum Verkauf vom Schmuck, die als Aussteuer vorbehalten wurde (Tsunami); Streitigkeiten bezüglich der Verwendung von Hilfeleistungen oder -gelder

7. Geschlechterstereotypen, also Vorurteile, Annahmen und Erwartungen über Fähigkeiten und Persönlichkeitszüge von Frauen und Männern, spielen auch eine wichtige Rolle bei der Konfiguration von Betroffenheit und ihrer Handhabung im Katastrophenfall. Dies zeigt sich z.B.

- in der Verhinderung von Frauenbeteiligung bei Aufräum- und Wiederaufbauarbeiten,
- in der Überbelastung von Frauen hinsichtlich der Haus- und Pflegearbeit,
- in der Zunahme der Arbeitsbelastung von Frauen bezüglich ihrer Engagement bei der Organisierung von gemeinschaftlichen Aufgaben (Honduras, Hurrikan Mitch)
- in der sozialen Erwartung, dass Frauen und Mädchen Stresssituationen bei Katastrophen aushandeln und andere Familienmitglieder dabei unterstützen Stress abzubauen, beispielsweise bei Tod, Krankheit, Wohnungsverlust, Ernteverlust.

Bei Männern sind Stresssymptome wegen der mangelnden Erfüllung der Rollen als Ernährer und Schützer zu beobachten. Zudem fühlen sie ihre Männlichkeit gefährdet, wenn sie Unterstützung suchen müssen (Mehta 2007, 17), was eine Zugabe ihrer Unfähigkeit ihrer Rolle zu erfüllen bedeuten würde.

Die Ergebnisse unterstreichen, dass Frauen stärker bzw. anders von den Folgen von Umweltkatastrophen betroffen sind als Männer. Sie erfahren im Vergleich eine stärkere Verschlechterung sowohl ihres Gesundheitszustandes als auch ihrer Arbeitsbedingungen und eine Zunahme ihrer Arbeitsbelastung. Sie werden bei Hilfe- und Entschädigungsleistungen oft benachteiligt. Ihr Risiko, Opfer geschlechtsspezifischer Gewalt zu werden, steigt.

Ausgewählte Literatur

Enarson, Elaine; Meyreles, Lourdes (2003): International Perspectives on Gender and Disaster: Differences and Possibilities. 6 th European Sociological Association Conference. September 23-27. Murcia.
http://www.erc.gr/English/d&scrm/murcia-papers/session2/Enarson_Meyreles_II_Original.pdf

Mehta, Manjari (2007): Gender Matters. Lessons for Disaster Risk Reduction in South Asia. ICIMOD. Kathmandu, Nepal.
<http://www.gdnonline.org/resources/Gender&disaster-preparednessICIMOD.pdf>
*(Fallstudien zur Region des Himalayas in Südasien, also Bangladesch, Indien, Nepal und Pakistan)

Nelson, Valerie; Meadows, Kate; Cannon, Terry; Morton, John; Martin, Adrienne (2002): "Uncertain predictions, invisible impacts, and the need to mainstream gender in climate change adaptations". Gender and Development. Vol. 10, No. 2, 51-59.

Röhr, Ulrike (2006): "Gender and climate change". Tiempo 59 (April). S. 3-7.
<http://www.tiempocyberclimate.org/portal/archive/pdf/tiempo59high.pdf>

Wamukonya, Njeri; Rukato, Hespina (2001): Climate Change implications for Southern Africa: a gendered perspective. Southern African Gender and Energy Network.